



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

D., A.: Die gegenwärtige Stimmung des österreichischen Heeres.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die gegenwärtige Stimmung des österreichischen Heeres.

Wenn ein französischer Militärschriftsteller, Cuturier de Bienne, sagt, daß Oesterreich in seiner Armee seine einzige, aber eine wichtige Stütze habe, so ist dieser Satz nicht unrichtig. Denn wenn auch einzelne Völker, wie die Deutsch-Tiroler, die Ober- und Niederöreicher, die Steirer und Andere der herrschenden Dynastie im Allgemeinen zugethan sind, so ist ihre Zahl doch viel zu gering, um den Ausschlag geben zu können. Ueberdies gilt ihre Anhänglichkeit nur der Herrscherfamilie, und wenn bei ihnen vom Vaterlande die Rede ist, so verstehen sie darunter immer gewiß nur Kärnthner, Tirol oder sonst eine Provinz, niemals die gesammte Monarchie. Sollte letztere auch ganz in Trümmer gehen, so würden sich die Bewohner der genannten Länder darüber ohne Zweifel nur wenig betrüben, falls sie nur ihr Land zu einem selbständigen Fürstenthum, (mit einem bei ihnen gerade populären Prinzen des kaiserlichen Hauses an der Spitze), umschaffen könnten. Ungarn strebt, offen wie es am Tage liegt, seine völlige Selbständigkeit an. Venetiens Bewohner betrachten ihre Vereinigung mit dem Sardenreiche schon als halb vollzogene Thatsache. Die Dalmatiner, Südtiroler und Istrianer ferner werden ihrerseits ebenfalls nicht vergessen haben, daß sie nach Sprache und Sitten, wenn auch nicht nach Abstammung und politischer Eintheilung Italiener sind. Galizien ist zwar bis jetzt noch ziemlich ruhig geblieben, doch fehlt dort nur der Impuls zum Erwachen, und die Elemente zu einer nachhaltigen Erhebung sind zahlreich genug vorhanden. Die Südslaven und die Rumänen blicken in fieberhafter Erwartung nach Serbien und den Donaufürstenthümern und hoffen von dort eine Veränderung ihrer gegenwärtigen Verhältnisse. Es bleiben also nur die deutschen Provinzen übrig, und auch in diesen ist die Lage der Dinge nicht besonders günstig. Schlesien ist zu unbedeutend, und zudem ist das Volk dort in politischen Fragen durchschnittlich gleichgiltig. Die Bewohner Mährens sind bis jetzt eigentlich noch zu keinem nationalen Bewußtsein gekommen und besitzen auch noch gar kein bestimmtes politisches Programm, — wahrscheinlich würden sie sich jedoch im entscheidenden Falle zu den Böhmen schlagen. Diese Letzteren aber denken gerade in der neueren

Zeit wieder viel an ihren Karl IV., die Hussitenzeiten, Georg von Podiebrad und die Schlacht auf dem weißen Berge zurück!

Auch in den übrigen Ländern wurde die schon seit längerer Zeit gährende Unzufriedenheit durch die Geschenke des 20. October nicht beschwichtigt, sondern eher vermehrt, da man billig erstaunt war, warum den Ungarn eine fast ungemessene Freiheit, den übrigen Ländern eine höchst beschränkte Begünstigung zu Theil geworden war.

So hätte denn das Bestehen des Gesamtstaates bei der Bevölkerung Oesterreichs nur auf geringe Sympathien und auf eine noch geringere thatkräftige Unterstützung zu zählen. Anders verhielt sich's früher bei der Armee und verhält sich's bei denselben zum Theile noch. Zwar kennt auch sie keinen eigentlichen Patriotismus, aber desto fester ist sie der Dynastie zugethan, so daß die letztere selbst in den verzweifeltsten Lagen immer auf die Unterstützung wenigstens des größten Theiles ihrer Truppen mit Sicherheit zählen konnte.

Ob dieses Verhältniß noch gegenwärtig allenthalben besteht, dürfte zweifelhaft erscheinen, da in den letzten Jahren auf das östreichische Heereswesen zu viele nachtheilige Einflüsse eingewirkt haben. Was demungeachtet noch Gutes verblieben war, ist allem Anscheine nach durch den letzten Krieg in Italien, noch mehr aber durch die Folgen desselben vielfach geschwächt und zerstört worden, und der Geist, welcher unter dem alten Mardaky jeden Einzelnen vom Feldherrn bis zum letzten Trainsoldaten herab beseele, ist sicher nicht mehr vorhanden.

Es ist behauptet worden, daß man seit 1849 in der obersten Sphäre nur für das Kriegswesen Sinn und Aufmerksamkeit gehabt und demnach die Armee vor allen andern Zweigen des Staatswesens bevorzugt hätte. Das ist wahr. Aber die ganze militärische Thätigkeit dieser Sphäre war eigentlich nichts Anderes als ein großartiges Soldatenspiel. Das Exerciren und Paraden, die Ausführung von meist nach kopflosen Instructionen angelegten Manoeuvres, die Feststellung der bis auf die lächerlichsten Kleinigkeiten eingehenden Bestimmungen über Adjustirung, Ehrenbezeugungen, Kasernendienst und endlich eine bis ins Ungeheuerliche getriebene Controle der Administration, solche und ähnliche Dinge waren es, denen man seine Aufmerksamkeit fast allein widmete. Allerdings opferte man auf diese Weise den größten Theil seiner Zeit und Thätigkeit der Armee, doch mußte dieselbe hiefür nur geringen Dank. Wenn früher, zumal vom Kaiser Ferdinand, die Entscheidung von Angelegenheiten, die eigentlich nur der Anordnung des Monarchen zugestanden hätten, häufig mit den Worten: „Machen Sie das nach Ihrer Einsicht, Sie verstehen das besser und haben ja mir immer treu gedient,“ an einen alten erfahrenen General übertragen worden war: so wollte man jetzt Alles selbst anordnen und entscheiden. Dies ging bald so weit, daß selbst die er-

probtesten Männer für ihre aus Ueberzeugung und Pflichtgefühl hervorgegangenen Einwendungen und Vorschläge nur Zurücksetzung ernteten. So mancher verdiente General mußte eine wohlgemeinte Bemerkung damit büßen, daß er sofort mit einem mehr oder minder knappen Gehalte in den Ruhestand versetzt wurde. Die Folgen davon konnten nicht ausbleiben. Man sah, daß nur Schmeichler sich in der Umgebung des Hofes erhalten konnten und daß letzterer daran gewöhnt war, sich durch Decorationen und Schlußeffecte täuschen zu lassen. Im ängstlichen Bemühen, sich um jeden Preis die kaiserliche Gnade zu erhalten, wetteiferten fast Alle in der Hervorbringung von solchen Blendwerken, und nur wenige kümmerten sich um reelle Dinge. Die meist nur nach Laune und Belieben jener höchsten Sphäre rasch auf einander folgenden, sich oft widersprechenden Anordnungen, Verbote und Reformen trugen das Ihrige dazu bei, selbst die fähigsten und entschlossensten Männer in Ungewißheit und Zweifel zu verstricken. Die Geseze waren fast ohne Ausnahme provisorische und wurden gewöhnlich schon nach einigen Monaten durch andere, ebenfalls provisorische ersetzt. So wurden z. B. binnen nicht ganz eilf Jahren die militairärztliche Branche vier, das Justizpersonal drei, die Artillerie- und Genietruppen drei und das Administrationswesen wenigstens vier Mal ganz oder größtentheils reorganisirt. Daß dadurch die allgemeine Zufriedenheit nicht erhöht werden konnte, ist um so begreiflicher, als fast bei jeder dieser Umformungen zahlreiche durch Nichts zu rechtfertigende Beseitigungen verdienter Männer und Gehaltsverminderungen bei den untersten Graden stattfanden. Allerdings soll der Militär nicht um's Geld, sondern der Pflicht und Ehre wegen dienen; aber er spricht wenigstens ein solches Einkommen an, um anständig leben zu können. Dieses ist aber trotz der 1851 erfolgten Gagenerhöhung nicht der Fall. Nicht nur sind die Besoldungen der Subalternoffiziere und Unteroffiziere an und für sich zu gering, sondern es wird überdem noch dieses Wenige durch die Entwerthung des östreichischen Papiergeldes um mehr als ein Drittel vermindert. Alle übrigen Minister mußten darum auch für die Beamten ihrer Departements Theuerungszulagen und Subsistenzbeiträge auszuwirken; nur bei der Armee blieb es beim Alten. Auch in andern Beziehungen ist das Loos des östreichischen Militärs gegenwärtig schlechter als früher. Die schimpfliche Prügelstrafe wird zwar in geringerem Ausmaße als früher, aber ebenso häufig und oft der unbedeutendsten Vergehen wegen ertheilt. Außerdem aber sind noch eine Menge anderer Bedrückungen gebräuchlich und, was das Empfindlichste ist, die persönliche Freiheit des Soldaten ist jetzt beschränkter als je. Nicht nur bei den gemeinen Soldaten und Unteroffizieren, sondern auch bei dem Offizier wurde (im directen Gegensatz gegen das Princip, welches bei dem französischen Heer herrscht und neuerdings von einem preussischen Prinzen leb-

haft empfohlen wurde) alle Selbstthätigkeit und dadurch auch das Selbstgefühl systematisch unterdrückt; die maßlose Bevormundung, Mengfülle und Pedanterie führten dahin, daß selbst die geringste Dienstverrichtung des Soldaten von mehreren Unteroffizieren und mindestens von einem Offizier, die Thätigkeit des letzteren aber wieder von mehreren höheren Vorgesetzten, ja selbst von seinem Obersten nicht nur überwacht, sondern bis in die kleinsten Details angeordnet wurde. Mit einem Worte, der Stabsoffizier mußte die Dienste des Offiziers und dieser wieder den Dienst des Korporals übernehmen, um als eifriger Soldat angesehen zu werden!

Bei der Einführung des neuen Münzfußes (1858) und des neuen Gehaltensystems wurde aber sogar die Löhnung des gemeinen Soldaten noch um etwas vermindert, was eine allgemeine Unzufriedenheit erregte. Nur die Erwartung, daß nach Beendigung des damals nahe bevorstehenden Krieges eine Menge Verbesserungen erfolgen würden, beschwichtigte den lauten Ausbruch des Mißvergnügens. Ueberhaupt war man bei den meisten Gelegenheiten, wo man die erhöhte Willigkeit der Armee in Anspruch nehmen mußte, mit Zusagen und Versprechungen, welche man später nicht erfüllen konnte, sehr freigebig. So erklärten sogar Generale (ob aus Inspiration oder aus eigenem Antriebe?), daß nach der Geburt eines Kronprinzen die Dienstzeit aller dermalen bei der Truppe befindlichen Soldaten um zwei Jahre vermindert werden würde. Ebenso wurden Offiziere, welche über ihre kärgliche Befoldung klagten, gewöhnlich mit der Versicherung einer bald zu gewärtigenden Gagevermehrung getröstet; natürlich blieben auch diese Zusagen unerfüllt. Wurde aber auch ein oder das andere Mal eine wirklich wohlthätige Maßregel eingeführt, so war doch gewöhnlich ein Zusatz, welcher das Ganze verkümmerte und beschränkte, beigelegt. So hatte das neue Pensionsgesetz ungeachtet seiner zahlreichen Schattenseiten vor dem früheren viele Vorzüge voraus; aber kurz vorher entzog man den Artillerieoffizieren die bis dahin gewährte Begünstigung der Versetzung in den Ruhestand mit dem Pensionsgenusse des nächst höhern Grades. Ueberhaupt beschnitt man die wohlbegründeten Vorrechte der Artillerie und der sogenannten technischen Truppen soviel als möglich, weil eben bei den obersten Behörden mehrere Männer waren, welche für wissenschaftliche Bildung keinen Sinn hatten und den Exerzirplatz als alleinigen Prüfstein militärischer Tüchtigkeit betrachteten. So wurde ein nichts weniger als technisch gebildeter Infanteriemajor nur darum als Oberstlieutenant in das Ingenieurcorps versetzt, weil sein Bataillon bei einer Parade in Wien sich durch vorzüglich steife Haltung hervorgethan hatte, die Zöglinge der Ingenieurakademie sich aber beim Tirailiren das Mißfallen eines Hochgestellten zugezogen hatten.

Die Zahl der Unzufriedenen wurde übrigens alljährlich durch die aus den

militärischen Unterrichtsanstalten Austretenden vermehrt. In den ehemaligen  
 Regimentserziehungshäusern wurden die Zöglinge (Kinder von Soldaten und  
 Unteroffizieren) mit beinahe spartanischer Strenge zu tüchtigen Unteroffizieren  
 herangebildet. Sie waren genügsam, abgehärtet, von einem wahren kriege-  
 rischen Geiste beseelt, und hatten als höchstes Ziel ihrer Wünsche die Stelle  
 eines Feldwebels vor Augen. Nun aber hat eine irrig aufgefaßte Humanität  
 diese Anstalten so reformirt, daß die Zöglinge darin verweichlicht und an eine  
 Kost und Behaglichkeit gewöhnt werden, wie solche von ihnen auch nach der  
 Beförderung zum Offizier nur selten erlangt werden kann. Der junge, im  
 Ganzen nur oberflächlich unterrichtete Soldat rückt jetzt zur Truppe ein, muß  
 die schlechte Kost und die Strapazen der übrigen Soldaten theilen, hat den  
 Kopf voll hochfliegender Gedanken, sieht aber bald, daß sein Avancement zum  
 Offizier nur von dem Zufalle und von Protection abhängt, was Wunder,  
 wenn er da unzufrieden und nachlässig wird! Ferner hatte auch ehemals in  
 den technischen Corps Jeder, ohne Unterschied des Standes oder Vermögens,  
 wenn er nur die hinreichenden Fähigkeiten besaß und sich gut betrug, Hoff-  
 nung, zwar langsam, aber sicher selbst bis zur Stelle eines Generals avan-  
 ciren zu können. Namentlich war das Bombardiercorps aus lauter Männern  
 zusammengesetzt, welche gründlich ausgebildet, in der Hoffnung auf Beförde-  
 rung gewöhnlich über ihre gesetzliche Verpflichtung dienten und im Falle eines  
 Krieges eine fast unerschöpfliche Quelle bei Besetzung der abgängigen Offiziers-  
 stellen bildeten. Die gegenwärtige Artillerieakademie, deren Zöglinge zwar  
 vollkommen salonmäßig, aber weit weniger in ihrem Fache ausgebildet sind,  
 wie jene des Bombardiercorps, genügt kaum für den Friedensbedarf, daher  
 beim Ausbruche eines Krieges viele ganz untaugliche Subjecte zu Offizieren  
 befördert werden. So lassen sich gewöhnlich nur solche Individuen zur Ver-  
 längerung ihrer Dienstzeit bewegen, welche zur Wiederausübung ihres etwai-  
 gen früheren Handwerkes zu träge, zu einer Civilbedienstung zu ungebildet,  
 kurz zu jedem anderen Erwerbzweige beinahe unfähig sind und auch als  
 Soldaten selten einen besondern Werth besitzen. Daß die Vertheilung der  
 untergeordneten Civilposten, ungeachtet aller darüber ergangenen Befehle nur  
 selten verdienten Unteroffizieren zu Gute kommt, hält gleichfalls Viele von  
 einer freiwilligen Verlängerung ihrer Dienstzeit ab. Der Kaiser ordnete be-  
 reits vor mehreren Jahren an, daß alle Posten untergeordneter Art bei den  
 Ministerien und bei allen landesfürstlichen Aemtern, wosfern nicht ganz specielle  
 Kenntnisse erfordert würden, nur mit alten Soldaten besetzt werden sollten, und  
 es sollte jede sich bildende industrielle Unternehmung strengstens verpflichtet  
 werden, bei Besetzung ihres untergeordneten Betriebspersonales nur gediente  
 Militärs zu berücksichtigen. Diese Anordnung erfolgte kurz vor dem Aus-  
 bruche des in Oestreich ziemlich unpopulären orientalischen Krieges, für wel-

den man die Armee durch die verschiedensten Mittel zu enthuſiasmiren ſuchte. Demungeachtet hat man ſeither fünf Eiſenbahngesellſchaften und vielen andern induſtriellen Unternehmungen die Conceſſion ertheilt, ohne jenen Zuſatz zu berückſichtigen; ja man ſicherte bei dem Verkauſe der Staatsbahnen nicht einmal die Stellung der dort bereits bedienſteten ehemaligen Militärs. So trachtet Jeder, ſeine geſetzliche Dienſtzeit, ſo gut als es eben gehen mag, hinzubringen und wo möglich durch längeren Urlaub oder durch die Erddichtung eines körperlichen Leidens, auch wol durch Selbſtbeſchädigung abzukürzen. Nie gab es ſo viele Selbſtverſtümmelter als jetzt!

Man könnte dagegen einwenden, daß ſich wol in keinem Staate Viele finden würden, denen das Loos eines gemeinen Soldaten während des Friedens angenehm erſcheinen wird. Es iſt aber denn doch ein großer Unterſchied: während der engliſche und der franzöſiſche Krieger im Felde reichlich, bißweilen luxuriös verpflegt wurden, erhielt der öſtreichiſche Soldat weder Kaffee noch ein anderes die Nerventhätigkeit erhöhendes Mittel, nur ein Minimum von Fleiſch, Mehl oder Hüſenfrüchten und eine geringere Portion Brod oder Zwieback, als ſelbſt der ruſſiſche. Jetzt iſt allerdings dem erſten Uebelſtande abgeholfen und die Vertheilung von Kaffee bewilligt. Auch ſind die für Tapferkeit ertheilten Medaillen theilweiſe mit dem Genuſſe einer Zulage in Geld verbunden, doch bezieht der Soldat dieſe Zulage nur ſolange, als er ſich im activen Dienſte befindet. Endlich wird auch für die Invaliden nur wenig geſorgt. Die Invalidenhäuſer ſind zu klein, ſchlecht dotirt und überhaupt von einem dem verſtümmelten Krieger willkommenen Aſyle beinahe der vollſtändige Gegenſatz. Invaliden, welche in den Invalidenhäuſern keinen Platz finden, erhalten zwar den ſogenannten „Patentalgehalt“. Derſelbe iſt aber wirklich außerordentlich niedrig und geht verloren, ſobald der Betreffende auf irgend welche Weiſe zu einem anderweitigen, dreimal größeren täglichen Einkommen gelangt.

Auch das Offizierscorps hatte keine Urſache zu beſonderer Zufriedenheit. Die Anzulänglichkeit der Gagen wurde bereits beſprochen. Dieſelbe wird aber noch vermehrt durch die häufigen, gewöhnlich mit bedeutenden Geldauslagen verknüpften Verſetzungen zu andern Truppentörpern, (die meiſt ſtattfinden, um irgend einem Hochadeligen Platz zu raſchem Vorrücken zu verſchaffen), durch die an und für ſich koſtspielige Uniformirung, durch die häufigen Abänderungen an derſelben, und endlich durch verſchiedene Auslagen, zu welchen der Offizier von ſeinen Vorgeſetzten genöthigt wird, z. B. für Unterhaltung von Muſikbanden, Errichtung von Offiziers-Reitbahnen und Schießſtätten und dgl. Auch iſt jeder, ſelbſt der honetteſte Nebenerwerb verpönt, und es werden namentlich ſchriftſtellernde Offiziere, beſonders ſolche, die wirklich Talent beſitzen, vielfach verfolgt, bis ſie entweder die Feder bei Seite le-

gen oder austreten. Nur einige Novellenschreiber werden geduldet. Im rein Wissenschaftlichen aber suchen der Generalstab und die Oberoffiziere des Ingenieur- und Artilleriecorps das Monopol an sich zu reißen.

Das Avancement geht nur dem Namen nach in der Anciennetät fort. In Wahrheit beschließen die Bürgerlichen und die meisten niederen Adelligen ihre Laufbahn gewöhnlich als Hauptleute, indem die höheren Stellen fast ausschließlich von dem hohen Adel und den Günstlingen desselben eingenommen werden. Die wenigen Bürgerlichen, welche sich zu einem hohen Range aufgeschwungen haben, sind entweder die unentbehrlichen Stellvertreter unfähiger Aristokraten, oder Hoffschranzen der gemeinsten Art, welche nur durch Augendienerei so hoch gestiegen sind. Das Beispiel Benedek's kann hier nicht als Gegenbeweis angeführt werden, indem dieser General durch den Aristokraten Gylulai in früherer Zeit wol längst entfernt worden wäre, wenn Radestky nicht für ihn gesprochen. Jetzt aber wird Benedek durch den einmüthigen Wunsch der Armee und der Bevölkerung auf seinem Posten erhalten und ist in der That der Unentbehrliche und so zu sagen der letzte Nothanker!

Aber selbst die Mitglieder der ersten Adelsfamilien konnten sich nur dann in ihrer Stellung behaupten, wenn sie in den allgemein eingerissenen servilen Ton einstimmten. Eine wohlgemeinte, freimüthige Aeußerung, eine ohne Anfrage vorgenommene Verbesserung, ein Etikettenfehler, ja noch geringere Dinge konnten die Stellung eines Fürsten, ja eines Erzherzogs gefährden. Es wäre überflüssig für das soeben Gesagte noch Beispiele vorzubringen. Den erklärten Günstlingen und den Creaturen derselben war dagegen Alles erlaubt, sie konnten ungestraft die größten Verstöße begehen.

Was der Graf Grünne, der ungeachtet seiner nominellen Enthebung von seinem Posten als erster Generaladjutant des Kaisers noch immer einen großen Einfluß besitzt, gethan hat, lebt noch in zu frischem Andenken. Einen großen Theil der Unzufriedenheit des Volkes wie der Armee hat der Kaiser nur den Rathschlägen dieses Mannes zu verdanken. Es ist kaum glaublich, mit welchem Hochmuth, welcher Launenhaftigkeit Grünne alle Jene, welche unter oder neben ihm standen, behandelte. Sein Beispiel verfehlte nicht, auch auf die übrigen Mitglieder des militärischen Hofstaates und auf die Wächter in den Provinzen Einfluß auszuüben. Darum wimmelte es allerwärts von kleinen Tyrannen, die sich gegen ihre Obern mehr als sklavisch devot, gegen ihre Untergebenen maßlos impertinent benahmen. Nicht einmal das dem Militärstande gegenüber der Bevölkerung zu beobachtende Ansehn wurde gewahrt, indem manche Generale ihren nächsten Untergebenen gegenüber öffentlich Ausdrücke brauchten, wie sie früher an dem rohesten Corporal getadelt worden wären. Gylulai z. B. beehrte einst ein ganzes Regiment, welches auf hundert Schlachtfeldern seine Tapferkeit glänzend bewiesen und noch jüngst bei Ma-

genta und Solferino sich mit Ruhm bedeckt hatte, das aber bei einer Parade in Mailand nicht den richtigen Marschtaet hielt, mit dem Namen: „Sauregiment.“ Was Wunder also, wenn durch eine solche Behandlung das Ehrgefühl des Einzelnen gekränkt und Dienstfeiser und Opferwilligkeit immer seltner wurden.

So lange übrigens Radezky noch lebte, bewahrte wenigstens die Armee in Italien noch einen guten Theil jenes Geistes, welcher in den Jahren 1848 und 1849 so große Dinge verrichten half. Radezky war fast der einzige wahrhaft große und redliche Charakter, welchen Oestreich in neuerer Zeit besaß, und sein Wirken ein Beweis, was ein einziger Mann, ja oft nur der Name desselben zu vollbringen vermag. Fast könnte man sagen, daß mit ihm der gute Genius des östreichischen Heeres entwichen sei.

Somit war denn, es dürfte dieses hier deutlich genug bewiesen worden sein, ein großer Theil der östreichischen Armee im Jahre 1858 vom General bis zum Gemeinen herab unwillig, uneinig und des höheren kriegerischen Geistes ledig. Gyulai wußte die Zeit von der Uebnahme des Heerbefehles bis zum Ausbruche des Krieges vortrefflich zu benutzen, um das Gute, was bei den in Italien stationirten Truppen noch übrig geblieben, gründlich zu verderben.

Nun kam das Jahr 1859.

Wunderbarer Weise hatte fast die ganze Armee von dem Augenblicke an, wo der Ausbruch des Krieges gewiß erschien, alle bisher erlittenen Unbilden vergessen und eilte begeistert in den Kampf. Wol mochte zu solch günstiger Stimmung auch die Hoffnung beitragen, daß nun die Friedensplackerei aufhören, nach beendetem Kriege aber eine wesentliche Verbesserung eintreten werde. Ferner gab der Krieg Gelegenheit, sich auszuzeichnen und emporzubringen. Dann erinnerten sich die meisten an die Feldzüge Radezky's und glaubten, daß auch Andern gelingen werde, was jener greise Held anscheinend spielend vollbracht hatte. Zwar setzte man gleich Anfangs keine besondern Hoffnungen auf Gyulai; doch hatte man die ganze Unfähigkeit dieses Mannes noch nicht in ihrer vollen Größe erkannt und hoffte endlich Alles von den ihn umgebenden Capacitäten.

Es wäre immerhin rathsam gewesen, zu untersuchen, ob dieser Enthusiasmus auch allerorts ein wahrer, und nicht etwa ein schnell verfliegender Rausch des Augenblicks, nicht bei manchen nur erheuchelt sei. Aber einige dem Kaiser zugerufene Civiva's genügten, um die Verlässlichkeit der italienischen Regimenter außer allen Zweifel zu stellen und selbe in den Kampf gegen Landsleute und Freunde zu schicken. Auch der Civilstand zeigte vielfach seinen Patriotismus, wenn es auch manche Kreise gegeben haben mag, die dem Feinde den Sieg über das herrschende System wünschten. Von allen Seiten wurden Opfer auf dem Altare des Vaterlandes niedergelegt, und überall bildeten sich Vereine

zur Unterstützung und Pflege der Verwundeten. Im großartigsten Maßstabe bethätigte sich die Opferwilligkeit der Provinzen an der Errichtung der Freicorps. Fünfunddreißigtausend Mann, theils zu Pferd theils zu Fuß waren binnen wenigen Wochen nach dem ersten Aufrufe zu den Waffen geeilt, ungerechnet Jene, welche sich zu den stehenden Truppen anwerben ließen, und ohne Einschluß der tirolischen Landesvertheidiger und der Triester Milizen!

Diese Ziffer erscheint um so bedeutungsvoller, wenn man bedenkt, daß man die Freicorps in Oestreich von jeher, wie etwa die Fremdenregimenter in Frankreich, d. h. als Kanonensfutter verwendete.

Aber diese Begeisterung sollte sehr bald erlöschen und Unmuth, Ermattung und Abgestumpftheit an ihre Stelle treten.

Denn trotz der ungeheuren Geldopfer und der überstürzenden Hast, mit welcher die Rüstungen betrieben worden waren, zeigte es sich gleich bei der Eröffnung des Feldzuges, daß es eigentlich an Allem fehlte. Das Kriegskommissariat, welches erst kurz vorher, zum Verdrusse der ganzen Armee, reorganisiert und ungebührlich bevorzugt worden war, erwies sich als gänzlich unentsprechend, indem es jetzt mit der Verpflegung mißlicher wie je aus- sah. Oft mußte der Soldat ohne genügende Nahrung auf den ermüdendsten Märschen und auf Vörposten tagelang allen Unbilden der Witterung trogen, während die für ihn bestimmten Brod-, Fleisch- und Weinorräthe an entlegenen Orten theils verdarben, theils später dem Feinde zu Gute kamen. Zwecklose Hin- und Hermärsche und der bei jeder Gelegenheit sich breit machende Parade- und Kamaschendienst ermüdeten und verstimten die Truppen. Unter den Generalen herrschten Uneinigkeit und Neid, wozu eine fast unglaubliche Unschlüssigkeit hinzukam, welche bei einigen in dem Gefühle ihrer eigenen Unfähigkeit, meistens aber darin ihren Grund hatte, daß der alte berühmte Hofkriegsrath — zwar unter anderem Namen — aber in noch ärgerer Gestalt wieder erstanden war, indem man die Operationen bis in das kleinste Detail von Wien aus leiten zu können vermeinte. Demungeachtet wiegten sich höhere und niedere Offiziere selbst jetzt noch in Siegesträumen.

Aber schon die ersten Anfälle, besonders der Tag bei Montebello, erzeugten in dem Hauptquartier die maßloseste Verwirrung. Furcht vor der Größe der zu übernehmenden Verantwortlichkeit lähmte die Thatkraft der Einen, während Andere in gut gemeintem, aber schlecht angewendetem Eifer sich in ihnen nicht zugewiesene Dinge mengten und dadurch Unordnung hervorriefen. Jene endlich, welche Willen und Einsicht besaßen, wurden am Bessermachen durch das Mißtrauen der Uebrigen oder durch den zu beschränkten Wirkungskreis ihrer Stellung verhindert. So bei Magenta nach der Ankunft des Feldzeugmeisters Heß. Das Erscheinen des Letzteren wurde mit Jubel begrüßt, da man längst einen Wechsel im Oberbefehle als das einzige Rettungsmittel erkannt hatte.



allgemeinen Freudentaumel vergessen worden. Nun aber wurde die Schuld des ganzen Unheils überall — nur nicht dort, wo sie wirklich lag — aufgesucht. Zuerst wurden zahlreiche Pensionirungen eingeleitet. Wer während seiner ganzen Dienstzeit nur das Geringste gethan, was mißliebig gedeutet werden konnte, war sicher, auf die Liste der Auszumusternden gesetzt zu werden, wofern er nicht besonders einflußreiche Gönner besaß. Das Avancement in den untern Stellen wurde gänzlich eingestellt, wogegen bei der Generalität, beim Generalstabe und beim Adjutantencorps ungeachtet vieler Ueberzähligen fortwährend Beförderungen stattfanden. Die Befehle über ordonanzmäßigen Anzug, über Ehrenbezeugungen u. dgl. wurden verschärft und die Parade- und Exercirplätze nunmehr höchstens zur Nachtzeit leer. Die Insolenz der kleinen Tyrannen wuchs zu einer früher kaum geahnten Höhe. Da der Finanzminister seine Klagen dringender als je erhob, so suchte man um jeden Preis überall zu sparen und beging Ungereimtheiten und Ungerechtigkeiten in Menge. Von allen Gebühren, besonders aber von jenen der Subalternoffiziere, Unteroffiziere und selbst der Soldaten wurde etwas abgezwaht, und sogar die ohnehin magere Kriegsgebühr auf eine bedeutend geringere Ration herabgesetzt.

Allerdings wurden die meisten Truppen reorganistrt und hiebei mehrere der frühern Einrichtung anlebende Fehler verbessert; aber die Hast und anderseits die Halbheit, womit diese Reformen durchgeführt wurden, sowie der häufig angefügte Beisatz „Provisorium“, erstickten im Voraus das Vertrauen. Durch diese Reorganisation fielen sehr viele Offiziere als überzählig aus.

Um dieselben möglichst bald los zu werden, wendete man verschiedene Mittel an. Den meisten Erfolg hatte die Bewilligung des Austrittes mit einer zweijährigen Gageabfertigung. Diese Maßregel, in gewöhnlichen Zeiten sehr billig ja gerecht, war in diesem Zeitpunkte durchaus inhuman, indem Viele, durch augenblickliche Unzufriedenheit, durch die schlechten Avancementsverhältnisse und häufig auch durch Geldverlegenheiten aufgeregt, sich durch die geringe Summe von 800—1000 Gulden blenden ließen und, ohne eine gesicherte Zukunft vor sich zu haben, den Abschied forderten. Mehr als 800 Offiziere verließen in der kurzen Zeit von sechs Monaten das Heer. Als man nun aber die Masse der Ueberzähligen hinlänglich gelichtet glaubte, wurde diese Begünstigung sofort aufgehoben und nunmehr nur der Austritt ohne Entschädigung gestattet.

Am ärgsten aber verfuhr man mit den Freiwilligen. In dem Aufrufe zur Errichtung von Freicorps hieß es ausdrücklich, „daß allen Offizieren ihre Charge unter allen Umständen garantirt werde und daß der Kaiser sich vorbehalte, bei Auflösung der Freicorps über die Eintheilung der Offiziere zu verfügen.“ Der letztere Beisatz wurde Vielen erst nachträglich bekannt gemacht, dabei jedoch versichert, daß von einer Entlassung keine Rede sein könne. So

verzichteten denn Viele auf ihre, meist vortheilhaften Privatstellungen und traten freudig als Offiziere in die Armee oder zu den Freicorps ein, wenn auch mit niederem Range, als sie ehemals bekleidet hatten. Die Wiener Freiwilligen langten kurz nach der Schlacht bei Solferino in Verona an, und ein Bataillon derselben nahm noch an einer Expedition gegen die Franzosen Theil. Die Auflösung begann im September und es wurden nun alle neu eingetretenen Offiziere mit einem Zehrgelde von ungefähr 100 Gulden ohne Weiteres entlassen und ihnen zugleich bedeutet, ihre Uniform und ihren Titel sofort abzulegen. In ihren Hoffnungen so unerwartet und bitter getäuscht, fügten sich diese Veteranen (denn die Meisten hatten schon früher zehn bis fünfzehn Jahre gedient) gleichwohl ohne Murren in ihr Schicksal und eilten nur, ihre Heimath zu erreichen, um ihre früheren Anstellungen zu erlangen, was damals auch fast allen noch gelungen wäre. Da erschien aber ein kaiserlicher Befehl des Inhalts, „daß alle diese Offiziere wieder in die Armee eingereiht werden sollten, wofern keine begründete Einwendung gegen sie zu machen sei.“

Darauf reichten die, welche sich im Besitze einer guten Conduite wußten, ihre Gesuche ein und opferten in dem monatelangen Zeitraume, welcher bis zur Entscheidung verfloß, willig ihre letzte Habe auf, indem sie die sichere Hoffnung auf die Erreichung ihres Zieles tröstete. Nach beinahe einem Vierteljahr aber wurden fast alle unter den wichtigsten Vorwänden abgewiesen und mußten nun zu ihrem noch größeren Schrecken erfahren, daß mittlerweile auch ihre Privatstellungen an Andere vergeben worden waren. So wurden mit einem Federstriche mehrere hundert wackere Staatsdiener brodlos und damit zu Unzufriednen gemacht. Sollte die Regierung jetzt wieder Freicorps errichten wollen, man würde trotz der lockendsten Versprechungen schwerlich ein einziges Bataillon zusammenbringen; man müßte denn dasselbe aus Bagabunden und den Bewohnern der Strafhäuser recrutiren. Denn auch die Mannschaft war in ihren Erwartungen vollständig getäuscht worden. Man wollte bei der Auflösung der Wiener Freicorps die Leute überreden, in die Jägertruppe einzutreten, und von 1300 Mann meldeten sich nur 43 (von denen zudem die Hälfte untauglich waren) zur Annahme einer ein- bis zweijährigen Dienstzeit!

Nur bei der Reiterei und namentlich bei den freiwilligen Husaren und Uhlanen erhielt sich ein besserer Geist und guter Wille.

Daß man sich aber die bitteren Erfahrungen des letzten Feldzuges nicht besonders zu Herzen genommen hat, zeigt sich noch jetzt bei verschiedenen Gelegenheiten. So will man jetzt, wo der Ausbruch des Krieges in wenigen Wochen zu erwarten ist, die Verpflegsbeamten und Kriegskommissäre reorganisiren und ein ganz neues Verpflegungswesen einführen. Wer aber weiß, wie schwierig jede solche Aenderung in einer Zeit ist, wo selbst die mit dem

alten Systeme Vertrauten oft in Verlegenheit kommen, wird wissen, was die Folge davon sein muß.

Die Berufung Benedek's nach Italien hat allerdings große Freude erregt, aber dieser brave General wird sehr viel zu thun haben, um nur das, was seine Vorgänger verdorben haben, wieder in das rechte Geleise zu bringen. Der Generalstab, welcher unbeschadet der Verdienste einiger seiner Mitglieder im letzten Kriege zu vielfältigen Klagen Veranlassung gegeben hat, ist seither auch nicht besser eingerichtet worden. Auch das Adjutantencorps, dessen bloßes Dasein schon ein Uebelstand war, wurde erst vor einigen Tagen aufgelöst und gab bis zu diesem Augenblicke seine von der Hoflust durchdrungenen Mitglieder als Offiziere höheren Ranges zu den verschiedenen Truppen der Linie ab.

Diese Uebelstände erkennt jetzt mehr oder minder selbst der gemeine Mann und ist darüber unzufrieden. So ist bei den Truppen, welche gegenwärtig nach Italien geschickt werden, nicht eine Spur jener Begeisterung zu finden, welche 1859 die österreichischen Soldaten erfüllte. Still und ernst rücken die Leute auf die Bahnhöfe ab und auch nicht ein Jubelruf erfüllt bei der Ankunft oder Abfahrt eines Militärtrains die Luft. Selbst die Offiziere unterlassen es, die Mannschaften zum Bivatrufen aufzumuntern, was früher fast jederzeit geschah.

Man scheint dieses aber auch zu wissen und jeder unangenehm berührenden Kundgebung ausweichen zu wollen, da die Truppen meist in kleineren Transporten und ohne Aufsehen befördert werden und sich bei ihrer Ankunft oder Abfahrt fast niemals eine höher gestellte Persönlichkeit einfindet. Sonst wurden die Soldaten bei derlei Anlässen fast immer durch einen General, oft auch durch einen Erzherzog empfangen oder begleitet. Selbst Offiziere hörte man es offen aussprechen, daß sie sich freuen würden, wenn ihr Regiment nicht nach Italien geschickt würde.

So ist denn auch jetzt fast überall nur Unzufriedenheit und Gleichgiltigkeit zu finden. Alles hegt nur einen Wunsch, den Wunsch nach einer Abänderung der gegenwärtigen Verhältnisse, gleichviel auf welche Weise dieselbe herbeigeführt wird. Ein Gefühl der Niedergeschlagenheit lähmt die Thatkraft selbst der entschlossensten Männer des Heeres. Auch darf man es nicht übersehen, daß die nationale Agitation unter den nichtdeutschen Truppen, besonders unter den Ungarn und Südslawen viele Anhänger gefunden und die Zahl der Unzufriedenen vermehrt hat.

Endlich drückt auch die durch die Entwerthung des österreichischen Papiergeldes entstandene Theuerung die Gemüther nieder und der im Venetianischen eingeführte Zwangscours der Banknoten lastet weniger auf der Bevölkerung, als auf dem Beamten und Soldaten.

Kommt es also zum Kriege, so wird man zwar nicht wie in Neapel den Abfall ganzer Regimenter erleben, außer man wäre unvorsichtig genug, aber-

mals Italiener in den Kampf gegen Italiener zu schicken. Auch Gehorsamsverweigerungen und Feigheit werden nicht leicht vorkommen. Dank der unverwüßlichen Zähigkeit und Ausdauer der meisten östreichischen, zumal der deutsch-östreichischen und nordslawischen Truppen, werden sich unsre Leute tapfer schlagen und wol auch an einigen Orten kleine Erfolge erringen. Aber das Bewußtsein, für eine von Vielen im Voraus aufgegebenen Sache zu kämpfen, mitunter auch der Mangel an Vertrauen zu den Führern und die Folgen der mangelhaften Verproviantirungsanstalten werden nur zu bald Unwillen und Muthlosigkeit herbeiführen. Die Uneinigkeit und theilweise Unfähigkeit der Oberoffiziere, sowie die Abhängigkeit derselben von den aus Wien ertheilten Befehlen, manche andere schlechte Anstalten, endlich aber die entschiedene Abneigung der italienischen Bevölkerung, deren passiver Widerstand, heimliche Berrätherei, oder gar offene Insurrection, werden das Uebrige thun. Sehr wahrscheinlich werden sich dann die Erscheinungen des letzten Krieges in noch grellerer Weise wiederholen. Helfen könnte nur ein Mann, welcher durch die unwiderstehliche Kraft seiner Umsicht und seines Willens die Armee in kurzer Zeit umschaffen und jeden Widerstand, sowol von feindlicher als von der eignen Seite niederzuerwerfen vermöchte. Ob Benedek dieser Mann ist, wird abzuwarten sein. Selbst Radegky hätte unter den gegenwärtigen Verhältnissen nur wenig zu leisten vermocht. Er hätte aber auch wol schwerlich die Dinge so weit kommen lassen.

U. D.

## Die Drusen nach Berichten eines Drusen.

2.

Wir geben nun das, was Professor Petermanns Exdruse über die politischen Verhältnisse seiner ehemaligen Glaubensgenossen mittheilt. Es geht daraus hervor, daß sie eine Art aristokratischer Hierarchie bilden. Jede Ortschaft hat einen Versammlungsort, den sie Medschlis (Rathhaus) oder Chalwe (Einsiedelei) nennen. Hier finden sich in jeder Nacht zwischen Donnerstag und Freitag die Wissenden und zwar sowol Männer als Frauen ein, um Gottesdienst und zugleich Rath über weltliche Angelegenheiten zu halten, da Regie-